



*Was sich vom Himmel schenken will,
muss aus der Erde wachsen.*

Dr. Peter Klasvogt

Kirche im WDR

H I M M E L W Ä R T S

- I. Gott mit uns!**
- II. Kein Himmel ohne Nutella**
- III. Himmelsleitung**
- IV. Einen Namen im Himmel**
- V. Himmel über Berlin**
- V. Der falsche Himmel**

Gott mit uns!

„Gott mit dir, du Land der Bayern!“ So beginnt die Bayern-Hymne, und nach dem Ausgang der letzten Wahlen mag man sich fragen, wie gut es Gott mit dem Land der Bayern meint. Ob er seine Segenshand über deren „weiten Gauen ruhen“ lässt, wie es in dem Lied heißt? Das hängt vermutlich nicht in erster Linie vom Stimmverhalten der Wahlbürger ab oder deren Stimmenthaltung. Da traue ich Gott noch ganz andere Wege zu, auf denen er uns mit seinem Segen nahe ist. Zu wünschen wäre es den Bayern jedenfalls – und nicht nur ihnen.

Denn mir geht es natürlich nicht nur um Bayern. Die Frage stellt sich ja doch ganz grundsätzlich, auch hier bei uns: Ist Gott mit uns, mit Land und Leuten und all denen, die in unserem Land leben und Verantwortung tragen? Ist er bei uns in den kleinen und großen Katastrophen unseres Lebens, den tiefgreifenden Umbrüchen und gesellschaftlichen Verschiebungen? Und ist die Versicherung seiner Nähe mehr als nur eine wohlklingende, aber letztlich harm- und wirkungslose Beistandserklärung, die nichts kostet und die auch nichts wert ist?

Ist Gott mit uns und all jenen, die sich in der Politik, in Wirtschaft und Gesellschaft engagieren, die sich für gut nachbarschaftliche Beziehungen einsetzen und die auch selbst da sind, wenn man sie braucht? Und ist er auch mit denen, die eben nicht gut handeln? Eine schwierige Frage!

„Gott mit uns!“ ist vielleicht mehr eine Bitte als eine Frage. Ich denke: Wir hätten es wirklich nötig; wie bräuchten Gottes Beistand, gerade wenn ich erfahre, wie viel Un-erlöstes etwa über unsere Sozialen Medien hinausposaunt wird, wie viel Eigensinn und Engstirnigkeit manche Diskussionen beherrscht, wie rücksichtslos manche ihre eigenen Interessen durchsetzen. Gott mit uns: Das wäre eine immer aktuelle Bitte für unseren Einsatz als Christen gegen Resignation und Frustration, gegen Fatalismus und Angepasstheit, auch gegen blinden Hass und jede Form von ausdrücklicher oder versteckter Gewalt.

Gott mit dir, du Land der Bayern, der Rheinländer und Westfalen, nicht exklusiv, denn Gott ist ja der Gott aller Menschen. Wir leben zwar in einem zunehmend säkularen Staat,

aber das bedeutet nicht, dass unsere Sichtweise, die Welt-Anschauung der Christen – und vor allem ihr Engagement – nicht gefragt ist. Im Gegenteil. Wo der christliche Glaube schwindet und Religion zur Privatsache wird, wird die Frage umso dringlicher, was unsere Gesellschaft zusammenhält, was die Wertebasis für unser Zusammenleben ist. Es ist doch bezeichnend, dass da plötzlich Religion wieder eine Rolle spielt.

Gott mit uns! Etwas Besseres, davon bin ich zutiefst überzeugt, könnte uns nicht passieren. Gott mit uns! Im Vertrauen darauf können wir auch unsererseits denen nahe sein, die unser Mitgefühl, unsere Mitsorge und unser entschiedenes Eintreten besonders nötig haben.

„Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?“, so fragt bereits Paulus seine Mitchristen in Rom – eine rhetorische Frage, denn das ist ja seine tiefste Überzeugung. Für Paulus steht fest:

„Was kann uns scheiden von der Liebe in Christus Jesus. Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat.“
(Röm 8,35-37)

Ich bin mir zwar nicht sicher, ob der Dichter der Bayernhymne an Paulus gedacht hat, und ob all jene, die aus vollem Herzen diese Hymne singen, sich der Konsequenzen bewusst sind, im Namen Christi alles zu ertragen. Aber sei's drum. Wer immer, und nicht nur in Bayern, aus dieser Gewissheit lebt, dass Gott mit uns ist, und danach handelt, dem gilt meine tiefste Wertschätzung.

Kein Himmel ohne Nutella

„Sag mal: gibt es im Himmel auch Nutella?“ Eine harmlose Frage eines Siebenjährigen, die ich normalerweise weglächeln würde, wenn ich nicht wüsste, dass sie von Simon aus dem Kinderhospiz stammt. Diagnose: Krebs im Endstadium. Mich überrascht dabei die Selbstverständlichkeit, mit der Simon vom Himmel spricht. Dass es ihn gibt, steht für ihn außer Frage. Aber wie es da ist – und ob man sich darauf freuen kann, das ist ihm dann doch nicht ganz klar.

Es müsste so etwas geben wie einen Anruf aus dem Himmel, von einem Verstorbenen, der schon im Jenseits ist, dachte ich mir.

Der amerikanische Schriftsteller Mitch Albom hat daraus eine ganze Geschichte gemacht, den Roman: „Das Wunder von Coldwater“. Darin geht es um Anrufe aus dem Jenseits. Und bis zum Ende weiß man nicht, ob diese Anrufe aus dem Himmel tatsächlich echt sind oder doch nur gefälscht. Der erste Anruf war bei Tess eingegangen:

«Ich möchte dir erzählen ... »

«Was denn? Mom? Was denn? »

«Vom Himmel.»...

Es war absolut ausgeschlossen, dass das gerade passiert war, das wusste Tess wohl. Doch die Stimme der eigenen Mutter ist so vertraut wie keine andere; wir kennen den Klang und die Melodik so gut wie keine anderen Töne, wir registrieren jede Veränderung im Tonfall. – Es gab nicht den geringsten Zweifel: Tess hörte die Stimme ihrer Mutter.¹

... die Stimme ihrer Mutter, die vor vier Jahren gestorben war. Und Tess ist nicht die einzige, die Stimmen aus dem Jenseits hört; doch es sind nicht irgendwelche visionäre Typen, die besonders anfällig sind für übersinnliche Phänomene. Sie stehen mit beiden

1) Mitch Albom, Das Wunder von Coldwater, Goldmann Verlag 2016.

Beinen auf der Erde. Und die mysteriösen Anrufe fordern jeden heraus, sich damit auseinanderzusetzen, ob und wie es nach dem Tod weitergeht. Ob es wirklich einen Himmel gibt, und wenn ja: ob er jedem offen steht. In Coldwater finden Menschen, die um den Tod eines Sohnes, einer Schwester, des Ehepartners ... trauern, wieder den inneren Frieden und kehren selbst zurück ins Leben. Andere finden die Kraft zur Versöhnung oder setzen sich neu mit dem Glauben auseinander. – Aber es gibt auch jene frommen Seelen, die ganz hysterisch an den Lippen der scheinbar Auserwählten hängen und ihrerseits auf Anrufe aus dem Jenseits hoffen. Und dann sind da natürlich auch die militanten Gegner, die gegen den vermeintlichen Humbug vorgehen. Wie dem auch sei, alle beschäftigt die Frage nach den Himmel.

In dem Roman von Mitch Albom geht das Leben in Coldwater am Ende wieder normal weiter. Niemand bekommt mehr mysteriöse Anrufe. „Es war, als sei das Wunder vom Wind davon gefegt worden wie die Samen einer Pusteblume“.

Doch die Frage bleibt: Wie ist das mit dem Himmel? Und mit denen, die von uns gegangen sind? Der Roman gibt darauf keine Antwort, aber er regt doch auf ganz eigene Weise zum Nachdenken an. Da heißt es dann:

Wenn wir rufen, werden wir gehört. So war es schon seit Anbeginn des Glaubens, und so ist es noch heute, wenn in einer kleinen Stadt namens Coldwater spätabends ein siebenjähriger Junge ein Geräusch hört, die Augen aufschlägt, ein blaues Spielzeugtelefon ans Ohr hält und mit seinem Lächeln beweist, dass der Himmel immer für uns da ist und keine Seele, deren Andenken bewahrt wird, jemals verloren geht.²

Ich für meinen Teil bin wie der kleine Simon aus dem Kinderhospiz überzeugt: Es gibt ihn, den Himmel, auch ohne die Anrufe von Verstorbenen. Es gibt ein Leben nach dem Tod: bei Gott. Wie es sein wird, weiß ich nicht, aber es wird gut sein. Auch ohne Nutella. Denn Gott hat einen guten Geschmack.

2) Mitch Albom, Das Wunder von Coldwater, Goldmann Verlag 2016

Himmelsleitung

Es gibt Zeiten, da gelingt einfach alles. Lauter Erfreuliches, ein Entzücken, eine Begegnung, eine Umarmung, eine Liebeserklärung: man ist buchstäblich im Siebten Himmel. Aber es gibt auch die anderen Momente: Enttäuschungen, Versagen, Scham ... – da fühlt man die ganze Last der eigenen Hinfälligkeit. Erdenschwer. Und manchmal liegt beides zeitlich nah beisammen. Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt.

Das Paradebeispiel ist für mich Jakob, einer der Patriarchen aus biblischer Zeit. Was hatte er, Mamas Liebling, doch für einen Coup gelandet, als er seinen älteren Bruder ausgestochen, ihn um sein Erbe gebracht hatte. Eine Schmierenkomödie, wie er damit auch seinen alten, schon hinfälligen Vater getäuscht und ihm den väterlichen Segen abgeluchst hatte, der eigentlich auch für seinen Bruder bestimmt war. Doch was nutzte ihm das, wenn er nun auf der Flucht war: aus Angst vor der Rache seines Bruders, aus Sorge vor dem Groll seines Vaters. Er hatte alles gewonnen und doch alles verloren. Fern von der Heimat, fern von der Familie, allein mit seiner Schuld und damit auch, so fühlte er: fern von Gott. – Da hatte er des Nachts einen merkwürdigen Traum. An seinem Kopf, so war ihm, stand eine Leiter, die bis in den Himmel ragte. Und noch wundersamer: Er sah darauf Engel auf und niedersteigen. Und mit einem Mal wurde ihm bewusst: *Hier ist nichts anderes als das Haus des Herrn und das Tor zum Himmel – und ich wusste es nicht!* (vgl. Gen 28, 16.18)

Ich denke mir: Vielleicht brauchen wir Menschen an den Tiefpunkten unseres Lebens auch so einen Traum – oder besser noch jemanden, der uns dafür die Augen öffnet: wo immer ich bin, was immer ich mache, wie auch immer ich mich fühle – es ist der Ort, an den Gott seine Himmelsleiter direkt neben mir aufgestellt hat. Gott hält die Verbindung, auch wenn ich selbst sie nicht sehe oder sie abgebrochen habe und mich so sehr in mich selbst vergraben habe, dass ich nicht daran glauben kann, dass Gott mich da noch erreicht.

Übrigens berührt diese Vorstellung genau die letzte Vater-unser-Bitte, um die immer wieder gerungen wird: „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Kann Gott den Menschen

denn in Versuchung führen? Ich verstehe das so: Gott möge verhüten, dass ich in jene letzte Versuchung gerate, aus der es kein Entrinnen mehr gibt: jene letzte Versuchung, dass ich an der Allmacht Gottes und der Macht seiner vergebenden und aufrichtenden Liebe zweifle.

Selbst ein Paulus ist bis an diesen Punkt der äußersten Versuchung gekommen und hat die Erfahrung gemacht, gerade dort von Gott gefunden und wieder aufgerichtet worden zu sein, wo er es nicht mehr erwartet hat. Paulus schreibt: *„Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“* (Röm 7, 2f)

Schon die Kirchenväter wussten: „Wo der Ort der Schuld ist, da ist auch der Ort der Gnade“.³ Jakob jedenfalls erfährt auf wundersame Weise, dass auch an dem menschlichen Tiefpunkt seines Lebens, auf der Flucht vor seinem Bruder und der Scham über sich selbst, der Himmel für ihn nicht verschlossen ist. Das erspart ihm zwar nicht ein Leben in der Fremde und leidvoll erfahrener Ungerechtigkeiten, ehe es schließlich doch zur Aussöhnung mit seinem Bruder kommt. Aber die Gewissheit, dass Gott bei ihm ist, hat ihn in all den Widrigkeiten nicht verlassen, sondern durchgetragen.

Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt: Beides hat mit menschlichen Gefühlen zu tun. Aber entscheidend ist doch: Gottes Einladung steht immer. Ob ich unten liegenbleibe oder mich aufrichte. Sein Himmel jedenfalls neigt bis zu mir herab. Er ist mir auch in den tiefsten Niederungen nah und in den höchsten Höhen. Und ich ihm.

3) Prof. Dr. Hanspeter Heinz, Gesprächskreis "Juden und Christen" beim ZdK, in <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/salzkoerner/detail/Vorwaerts-trotz-Stolpersteinen--482Q/>; abgerufen am 14.08.2018.

Einen Namen im Himmel

Einer der wichtigsten Orte in Jerusalem gerade für uns Deutsche ist die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, Ort des Gedächtnisses, der die Erinnerung wachhält an den Mord an 6 Millionen Juden.

Dabei beginnt der Museumsrundgang fast heiter-melancholisch. Filmaufnahmen aus den 20er Jahren zeigen Kinder, die den Besuchergruppen freundlich entgegen winken, unterlegt mit fröhlichem Kindergesang: haTikwa. – Das ist das Lied von der Hoffnung, heimkehren zu dürfen in das Land der Väter; es wurde später zur israelischen Nationalhymne. Wehmütiges Erinnern an ein unbekümmertes jüdisches Leben; doch keines der Kinder, die da so unbeschwert heiter in die Kamera blicken, hat das Grauen der Folgejahre überlebt.

In den Windungen der Ausstellung wird in rascher Folge der Aufstieg der Hitlerdiktatur gezeigt, die unheimlichen NSDAP-Aufmärsche, die zunehmende Progromstimmung in Hitlerdeutschland bis hin zur systematischen – ja man wagt es kaum zu sagen: industriellen Vernichtung der Juden. Ein Name steht für das unvorstellbare Grauen jener Zeit: Auschwitz.

Yad Vashem, wörtlich übersetzt „Hand und Name“, möchte den Namen eines jeden Ermordeten bewahren – im Gedenken an die Verheißung Gottes durch den Propheten Jesaja: *„Einen ewigen Namen gebe ich ihnen, der niemals getilgt wird“* (Jes 56,5). Jeder Mensch hat vor Gott einen Namen, den niemand auslöschen kann, auch die namenlos in den Massengräbern Verscharren. *„Fürchte dich nicht“*, so spricht Gott durch Jesaja, *„denn ich ... habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir“* (Jes 43,1).

Das ist für mich die große Überschrift, der Cantus Firmus, wenn ich bei Besuchen in Jerusalem mit Gruppen durch diese Ausstellung des Schreckens gehe. Keiner der Menschen, denen in der Geschichte unsägliches Leid zugefügt wurde, denen ihre Würde genommen und die wie Vieh abgeschlachtet worden sind, ist bei Gott je vergessen. Und

es ist ein Wunder, dass Menschen selbst unter den unmenschlichsten Bedingungen nicht aufgehört haben, an eben diesen Gott zu glauben.

Eindrucksvoll kann man diesen Glauben nachvollziehen, wenn man liest, was an der Wand eines Kellers stand, in dem sich während des Krieges Juden versteckt haben: *„Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht fühle. Ich glaube an Gott, auch wenn er schweigt.“* Was für ein Glaube!⁴

Der vielleicht bewegendste Moment erwartet den Besucher am Ende des Rundgangs in Yad Vashem: ein unterirdischer Raum, in dem fünf Kerzen in der Dunkelheit brennen. Sie werden von verdeckt angebrachten Spiegeln so reflektiert, dass daraus ein ganzes Meer von Lichtern entsteht. Auf Band werden die Namen, das Alter und der Geburtsort der eineinhalb Millionen ermordeten Kinder in das Dunkel hineingesprochen. Jeder Name hat vor Gott ein Gesicht, bei ihm ist keines je vergessen. Und über den laut vorgetragenen Namen eines jeden Kindes leuchtet ein imaginärer Sternenhimmel. Mir kommen da unwillkürlich jene Worte aus dem Buch der Weisheit in den Sinn:

*„Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand
und keine Qual kann sie berühren.
Beim Endgericht werden sie aufleuchten
wie Funken, die durch ein Stoppelfeld sprühen.“* (Weish 3,1.7)

4) Zitiert nach: <http://www.judentum-projekt.de/geschichte/nsverfolgung/deportation/ghetto.html>; abgerufen am 21.08.2018.

Himmel über Berlin

„Himmel über Berlin“ – Es ist wohl der bekannteste Film von Wim Wenders, der 1987, also vor gut dreißig Jahren in die Kinos kam, „eine poesievolle Liebeserklärung an das Leben“⁵, wie es dazu im Lexikon des Internationalen Films heißt. Die Hauptrollen spielen dabei zwei Engel, freundliche unsichtbare Wesen, die den Gedanken der Sterblichen zuhören, sie trösten und ihnen neuen Lebensmut einflößen.

Für mich zeigt sich in dem Film etwas, was man dem heutigen Berlin und unserer Berliner Republik auch wünschen kann: dass der Himmel sich gewissermaßen auf die Erde neigt, dass es da jemanden gibt, der himmlischen Trost spendet, wenn wir traurig oder verzweifelt sind; der Heil und Heilung wirkt, wenn wir krank und verwundet sind, der aufrichtet und Orientierung schenkt, wo wir niedergeschlagen sind und die Sorgen überhand nehmen.

Ja, himmlischen Beistand, den bräuchte es wirklich. Gerade angesichts all der Engherzigkeit und Engstirnigkeit, die es ja in dieser Welt gibt, angesichts so manch unerleuchteter Aktionen und Entscheidungen auf der großen Weltbühne genauso wie im näheren Lebensumfeld. Da kann einem schon mal insgeheim ein Stoßseufzer über die Lippen kommen: „Herr, wirf Hirn vom Himmel!“ Und mir kommt es spontan in den Sinn einfach „gen Himmel“ zu schauen: nicht um untätig die Hände in den Schoß zu legen, sondern um auf eine In-Spiration zu hoffen, auf die Kraft „von oben“.

Aber auch wenn ich zu Recht darauf hoffen dürfte, dass Gott seinen Geist gibt, der tröstet und stärkt, Orientierung gibt und Perspektive: es liegt auch an mir, ob ich empfängsbereit und kooperationsfähig bin. Ich kann alles von Gott erwarten, aber ich muss eben auch mitwirken mit all dem, was er mir an Talenten, Fähigkeiten, Begabungen geschenkt hat.

5) Zitiert nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Himmel_%C3%BCber_Berlin; abgerufen am 21.08.2018.

Ich bin überzeugt: Gott gibt den Anfang und das Gelingen, aber er macht es auch nicht ohne das menschliche Zutun. Papst Johannes XXIII. hat das Zusammenspiel von persönlichem Einsatz und vertrauensvoller Gelassenheit auf eine einfache, prägnante Formel gebracht:

Herr, lass mich handeln, als ob alles von mir abhängt.

Herr lass mich beten, als ob alles von dir abhängt;

Und gib mir die Kraft, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Diese Unterscheidung ist wichtig, denn wir Menschen sind eben keine Marionetten an den Fäden eines großen unsichtbaren Puppenspielers, und wir sind auch nicht nur Befehlsempfänger, die fatalistisch auf die Stimme aus dem „Off“ warten und stupide umsetzen, was ihnen aufgetragen ist. Wir sollen unseren ganzen Verstand und Erfindungsreichtum, unsere Kreativität und emotionale Intelligenz nutzen, um mitzuwirken an einer gerechteren und friedvolleren Welt. Vor allem aber gilt: Der Mensch ist frei, ob er sich auf das Wirken des Geistes Gottes einlässt und mitwirkt mit den Kräften des Himmels, oder ob er sich dem verweigert und eigene Wege geht.

Ich glaube: Gottes Himmel ist über uns. Gott spart nicht mit seinem Segen. Doch schon die Kirchenväter wussten: „Was sich vom Himmel schenken will, muss aus der Erde wachsen.“ Dazu braucht es Menschen, die sich von Gott „begeistern“ lassen und sich mit Tatkraft in den Dienst der Gesellschaft stellen. Dann wirft Gott vielleicht kein „Hirn“ vom Himmel, wohl aber seinen „Geist“, der uns Menschen erleuchtet, uns tröstet und stärkt, damit wir die Kraft finden, das Angesicht der Erde zu erneuern.

Der falsche Himmel

Es ist schon eine Weile her, seit der russische Kosmonaut, Juri Gagarin, auf seinem ersten Flug zur Erde funkte, er habe im weiten Weltraum nirgends Gott gefunden. – Das spricht nicht gegen die Existenz Gottes, sondern höchstens dafür, dass sich Herr Gagarin im Himmel geirrt hat. Er hatte offensichtlich eine etwas seltsame Vorstellung von dem Ort, wo Gott zu finden ist. Anders formuliert: Wer vom Himmel als dem Ort spricht, wo Gott zu finden ist, der meint nicht die leeren Räume des Alls, sondern den Lebensraum, den wir Menschen bei Gott haben – und Gott bei uns.

Für viele Gläubige steht nämlich „Himmel“ für das ewige, das wahre Leben. Ob allerdings „alle, alle in den Himmel“ kommen, wie im Karneval weinseligschmelnd gesungen wird, sei einmal dahingestellt. Aber als Christ glaube ich: Es gibt ihn, den Himmel, d.h. ein Leben bei Gott, und dieser Himmel ist nicht verschlossen und nicht leer. Ich denke an so viele, die hier auf Erden den Himmel so sehr gesucht haben, dass ich es mir gar nicht anders vorstellen kann, als dass sie ihn auch gefunden haben.

Und ich gehe noch weiter: Wenn sie alle dieses Ziel ihres Lebens erreicht haben: dass sie bei Gott, in seinem Himmel, angekommen sind, dann ist das auch Ermutigung für mich, der ich noch in dieser Welt unterwegs bin. Da mögen auch immer wieder Fragen, Zweifel und Ängste hochkommen, sie sind ja gewissermaßen die Begleitmusik des Glaubens. Es macht mir zu schaffen, dass trotz bester Absicht und kühnster Vorsätze nicht alles gelingt, was ich mir vorgenommen habe; dass ich das Ziel oft aus den Augen verliere und manchen manches schuldig bleibe. Doch für mich gilt, was Bach so wunderbar in sein Weihnachtsoratorium zum Klingen gebracht hat: *„der Himmel steht uns wieder offen“*. Das ist jene Glaubensgewissheit, die an den Engel im letzten Buch der Bibel, dem Buch der Offenbarung, erinnert, der einer Gemeinde zuruft: *„Ich kenne deine Taten, siehe, ich habe vor dir eine Tür geöffnet, die niemand mehr schließen kann.“* (Offb 3,8) Die Gemeinde ist schwach, hat nur geringe Kraft, aber sie hält an diesem Wort zuversichtlich fest. Es ist

eine Zusage, die ganz grundsätzlich gilt, und so wird daraus zugleich auch eine Aufforderung: *Es gibt Gott. Lebe für ihn! Du bist nicht der erste und nicht der einzige, der dafür sein Leben einsetzt. Es lohnt sich allemal, mit ganzer Kraft den Himmel zu suchen.*

Und das Erstaunlichste dabei: Wer so lebt, der erfährt, dass es den Himmel nicht erst im Jenseits gibt, sondern bereits im Hier und Jetzt. Genau das sieht auch der „Seher von Patmos“, der das Buch der geheimen Offenbarung geschrieben hat: Der Himmel neigt sich auf die Erde. Und er hört in seiner Vision eine laute Stimme, die ihm zuruft: *„Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein.“* (Offb 21, 3)

Das ist der Himmel auf Erden. Gott bleibt nicht in einem imaginären Himmel über unseren Köpfen. Das „himmlische Jerusalem“, wie es der Seher von Patmos beschreibt, wird deckungsgleich mit einer irdischen Stadt, dem Lebensraum der Menschen, der jetzt eine Mitte hat: Gott unter den Menschen. Und wo Gott im Blick ist, da ist bereits „der Himmel zwischen uns“, so sagte es einmal Klaus Hemmerle, der frühere Bischof von Aachen.

Gott wartet nicht nur und nicht erst am Ende der Zeiten und am Ende unseres Lebens auf uns: Er ist bereits bei uns angekommen. Entscheidend ist, dass wir auch bei ihm ankommen. Und dazu braucht man nicht in fremde Welträume aufbrechen. Es genügt, so zu leben, wie Jesus es uns vorgelebt hat. Mit den Worten des großen Kirchenlehrers Augustinus: *„Liebe, und tu, was Du willst“* –, und er hätte vielleicht für die Gagarins dieser Welt hinzufügen: *Wenn du in der Liebe bist, machst du bereits eine Erfahrung des Himmels.* Denn wo die Liebe ist, da ist Gott, wie es Leo Tolstoj, ein anderer Russe, einmal gesagt hat.

BUCHEMPFEHLUNG

Neue Wege Wagen

Peter Klasvogt
Perspektiven eröffnen für Kirche
und Gesellschaft

Stillstand oder Aufbruch?

Unübersichtliche Zeiten verlangen nach Perspektiven, nach Momenten der Besinnung und Vergewisserung – und erfordern Mut, Neues zu wagen.

In vierzig Impulsen inspiriert Peter Klasvogt dazu, innezuhalten und sich den brennenden Fragen unserer Zeit zu stellen: Wie gehen wir miteinander um, wie mit Schuld, Leid und Tod? Und: Wo wollen wir im Letzten ankommen?

Begleitet von eindringlichen Gemälden von Thomas Jessen eröffnet dieses Buch neue Wege und gibt Mut sie zu gehen, in der Gewissheit, dass einer immer mitgeht.

Ein Buch, das den Blick für das Wesentliche schärft und zu engagiertem Handeln ermutigt.



Peter Klasvogt

Neue Wege wagen

Perspektiven
eröffnen für Kirche
und Gesellschaft

HERDER

© Verlag Herder GmbH,
Freiburg im Breisgau 2018
ISBN 978-3-451-38023-5
€ 14,00 [D] | € 14,40 [A]



beneVolens

Kommende-Stiftung Dortmund

*Jugend fördern.
Zukunft gestalten.*

Spendenkonto:

Bank für Kirche und Caritas Paderborn

IBAN: DE25 4726 0307 0017 8503 00

BIC: GENODEM1BKC

**KOMMENDE
DORTMUND**
Sozialinstitut

Brackeler Hellweg 144

44309 Dortmund

Fon: 0231 20605-36

klasvogt@kommende-dortmund.de



Katholische Akademie
Schwerte

Bergerhofweg 24

58239 Schwerte

Fon: 02304 477-502

klasvogt@akademie-schwerte.de